

In memoriam Thomas Luckmann (14. Oktober 1927 – 10. Mai 2016)

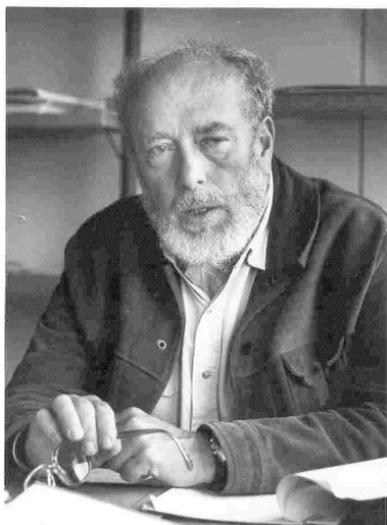


Foto: UVK

Am 10. Mai verstarb Thomas Luckmann nach langer Krankheit, einer der bekanntesten Sozialwissenschaftler im deutschsprachigen Raum und emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Konstanz. Der Tod, so lehrte er, ist eine der großen Transzendenzen, der wir nur mit Symbolen und Ritualen begegnen können. Eine der kommunikativen Formen zum Umgang mit dieser großen Transzendenz im Alltag ist der Nachruf, der des Gestorbenen durch seine Biographie und die Bewertung seines Beitrags für die Gemeinschaft der Kommunizierenden gedenkt. Der Nachruf beginnt mit dem Leben.

Geboren wurde Thomas Luckmann am 14. Oktober 1927 im slowenischen Jesenice. Seine Mutter war Slowenin, sein Vater Österreicher. Nachdem er mit seiner Mutter 1943 nach Wien umgezogen war, hatte er das Ende des Krieges noch als Soldat in Deutschland erlebt. Nach dem Krieg machte er in Wien die Matura und studierte – nun wieder »slowenischer Ausländer« – zunächst im von der sowjetischen Armee besetzten Wien Sprachwissenschaften und Philosophie. 1949 schmuggelte er sich in die französische Besatzungszone und studierte in Innsbruck eine Reihe verschiedener Disziplinen, die von der Sprachwissenschaft bis zur Psychologie

reichen. Von Innsbruck aus bewarb er sich an der Sorbonne, in Oxford und in Yale für Stipendien – und erhielt von allen drei Universitäten Zusagen. Dass sein Weg nach New York führte, ist der Begegnung mit seiner späteren Frau Benita zu verdanken, die er in den Semesterferien bei der Flüchtlingsarbeit für die Vereinten Nationen kennen lernte. Die aus dem Baltikum stammende Benita Luckmann sollte selbst eine bedeutende Soziologin werden und durch ihre gemeindesoziologischen Arbeiten, ihre Forschung zur wissenschaftlichen Emigration und ihre Analysen der »kleinen Lebenswelten« große Anerkennung erfahren. Beide heirateten 1950 noch im Salzburger Dom, bevor sie nach New York zogen, wo ihre erste Tochter zur Welt kam. Thomas Luckmann zog deswegen 1951 nach New York zu seiner Familie, die im Laufe der Zeit um zwei weitere Töchter anwuchs. Das Leben der Familie war zunächst sehr prekär; eher durch Zufall erhielten beide Elternteile Stipendien an der *Graduate Faculty* der *New School for Social Research*. Diese Einrichtung hatte viele Emigranten aus Europa aufgenommen und ihnen die Möglichkeit zur Forschung und Lehre geboten. Dazu gehörten die Lehrer Luckmanns, also etwa der mittlerweile selbst zum Klassiker der Soziologie avancierte Alfred Schütz, der Philosoph Karl Löwith, der ihn stark beeinflusste, der Phänomenologe Dorian Cairns, sowie Albert Salomon und Carl Meyer. Meyer war es auch, der ihm eine Stelle für eine halbjährige Feldforschung über die Religion im Nachkriegsdeutschland anbot, um Peter Berger zu ersetzen, der als Soldat in den Korea-Krieg geschickt wurde. Berger und Luckmann hatten einander in den Seminaren von Karl Löwith und Alfred Schütz getroffen, und gemeinsam werden sie zwei Bücher und eine Reihe von Aufsätzen verfassen. Luckmann hatte sich zuvor mit einer breiten Palette an wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigt, nun wandte er sich endgültig der Soziologie zu, weil sie in seinen Augen die interessantesten Probleme der Philosophie geerbt hatte. Während er nebenbei als Interviewer, Forschungsassistent und Berater verschiedener Forschungsprojekte arbeitete, erwarb er 1956 den Ph.D. im Hauptfach Soziologie. Nach einer vierjährigen Lehrtätigkeit am *Hobart College* in Bundestaat New York kehrte er an die *New School* zurück, wo er die Nachfolge des 1959 verstorbenen Alfred Schütz antrat.

Mit Benita, die in Freiburg bei Bergstraesser promoviert hatte, war er immer wieder nach Deutschland gereist, 1965 kehrt er nun nach Europa zurück und nahm einen Ruf an die Universität Frankfurt an. Der Dialog mit den Vertretern der Kritischen Theorie will jedoch nicht so recht zünden, und die Unbilden der Studentenunruhen treiben ihn deswegen bald an

die gerade neu gegründete Universität Konstanz. 1970 nimmt er den Ruf an die Universität Konstanz an. Dass er nicht dem gleichzeitig erfolgten Ruf an die Universität von Virginia folgt und in den USA bleibt, hängt mit seinem immer noch starken Interesse an der Interdisziplinarität zusammen, das ihn schon seit Anfang der 1960er Jahre in Kontakt mit dem in Konstanz beheimateten Kreis um »Poetik und Hermeneutik« geführt hat. In Konstanz wird er zu zumindest akademisch sesshaft, auch wenn er privat noch immer ein Wanderer zwischen den Welten bleibt: Der amerikanische Staatsbürger mit Professur in Deutschland hat einen Wohnsitz in der an Konstanz angrenzenden Schweiz, und baut für sich und seine Familie ein Blockhaus über dem Ossiacher See in Österreich mit Blick auf die slowenischen Heimatberge (die zu Baubeginn noch zum sozialistischen Jugoslawien zählen). Wenn er nicht ins Semester eingespannt ist oder den zahlreichen internationalen Einladungen zu Vorträgen folgt, verbringt er dort seine freien Zeiten mit der Familie oder beim Fliegenfischen. Dort baut er seine umfängliche Bibliothek auf, und dort, am Ossiacher See, liegt auch seine Frau begraben, die 1987 starb. Dorthin zieht es ihn auch immer häufiger mit seiner neuen Lebensgefährtin, der in Konstanz lehrenden Renate Lachmann. Mit dieser bedeutenden Slawistin führt er einen ungewöhnlichen Dialog, und sie hat ihn auch, abwechselnd mit den Töchtern, bis zu seinem Ende betreut. Am Ossiacher See ist er schließlich auch gestorben, zuhause, mit Blick auf die Karawanken, dem Gebirgszug in Slowenien.

Sein Werk ist keineswegs so unüberschaubar wie das einiger anderer großer Soziologen seiner Generation. Es enthält aber gleich mehrere Arbeiten, die schon jetzt als klassisch gelten. Das gilt für seinen religionssoziologisches Meisterwerk »Invisible Religion« von 1967, das auf einem 1963 zunächst in deutscher Sprache veröffentlichten Buch (»Zum Problem der Religion in der modernen Gesellschaft: Institution, Person und Weltanschauung«) basiert. Darin werden seine religionssoziologischen empirischen Gemeindearbeiten und seine folgenreiche und immer noch aktuelle Kritik der »Kirchensoziologie« formuliert. Es enthält überdies eine der bestechendsten »funktionalistischen« Theorien der Religion. Deswegen verwundert es nicht, dass es bis heute in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde und in allen Disziplinen rezipiert wird, die sich mit der Religion wissenschaftlich beschäftigen.

Ein klassischer Text, der eine noch weitere Verbreitung findet, ist die »Social Construction of Reality«, die er zusammen mit Peter Berger im Jahre 1966 veröffentlicht. Durch die im Jahr darauf publizierte Taschen-

buchfassung sowie die Übersetzung in mehr als zwanzig Sprachen (deutsch 1969) erreicht die »Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« eine weltweite Verbreitung, wie sie nur wenigen anderen soziologischen Büchern gelingt. Trotz ihrer klaren Verankerung in der soziologischen Theorie zeichnet sich das Buch durch einen eingängigen Stil aus. Es wird so zum Auslöser der »neuen« Wissenssoziologie, und es findet eine internationale Rezeption in einer Vielzahl höchst unterschiedlicher Disziplinen der Sozial-, Geistes und selbst der Natur- und Lebenswissenschaften. Auch wenn Berger wie Luckmann sich immer wieder vom »Konstruktivismus« distanzieren, mit dem das Buch zuweilen fälschlicherweise verwechselt wird, regte das Konzept der »sozialen Konstruktion« eine große Reihe wissenschaftlicher Ansätze an, die direkt und explizit darauf Bezug nehmen. Dazu gehört etwa die »Social Construction of Social Problems«, die »Social Construction of Emotions«, der »Social Constructionism« und, nicht zu vergessen, der »Neoinstitutionalismus«. Indirekt und häufig eher fehlinterpretiert wirkt das Buch auch in die »Science and Technology Studies«, die »Gender Studies« und den »Postkonstruktivismus« hinein. Nicht nur wegen der zuweilen missverständlichen, moralisierenden oder populistischen Rezeption beginnen die Autoren bald, sich von den verschiedenen, mit der »Sozialen Konstruktion« verbundenen »Ismen« zu distanzieren. Nachdem Berger Anfang der 1970er Jahre die grundlegende Differenz seines »substantialistischen« zu Luckmanns »funktionalistischen« religionssoziologischen Ansatz herausgestellt hatte, kommt ihre bis dahin so fruchtbare Zusammenarbeit ins Stocken und wird nur einmal noch durch eine Initiative von Bertelsmann wieder belebt (»Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen«, Gütersloh 1995). Luckmann wendet sich in der Folgezeit zunächst intensiv der soziologischen Erforschung der Sprache zu, der die »gesellschaftliche Konstruktion« als wichtigste »Objektivierung« des handlungsleitenden Wissens eine so große Bedeutung zuschreibt. Er veröffentlicht 1975 ein Buch über die »Sociology of Language«, und die Überarbeitung seines Artikels »Sprache« für Königs »Handbuch der empirischen Sozialforschung« läutet seine Wendung zur empirischen Untersuchung der Sprache, des Sprechens und des kommunikativen Handelns ein. Parallel zu seinen sprachsoziologischen Forschungen setzt er seine Arbeit an Schütz' »Strukturen der Lebenswelt« fort. Schütz hatte dazu eine Reihe von »Notizbüchern« verfasst, die Luckmann nun zu einem geschlossenen Text ausformuliert. Der erste Band der »Strukturen der Lebenswelt« erscheint 1973 (deutsch 1975, 1979 bei Suhrkamp als Taschen-

buch) und führt in fast kongenialer Weise die Notizbücher von Schütz fort. Diese sind im zweiten Band der »Strukturen der Lebenswelt« enthalten, der 1984 zuerst in deutscher Sprache bei Suhrkamp erscheint. Dieser zweite Band trägt sehr viel deutlicher die Spuren von Luckmanns Autorenschaft. Er selbst wird die »Strukturen der Lebenswelt« nun als grundlegende Propädeutik der Soziologie regelmäßig in der Lehre lesen. (Daraus ist dann auch seine »Theorie des sozialen Handelns« von 1992 entstanden). Damit wächst der Kreis derjenigen, die sich die »Strukturen« als grundbegriffliche »Protosozio-logie« aneignen, sei es in der wissenssoziologischen Hermeneutik Soeffners oder in der lebensweltlichen Ethnographie Honers und Hitzlers. Noch 1980 war sein Aufsatzband »Lebenswelt und Gesellschaft« erschienen (1984 in englischer Sprache), der zunächst wenig Beachtung fand. Erst im Laufe der Zeit wurde der richtungsweisende Beitrag einiger dieser (viele spätere Debatten vorwegnehmenden) Aufsätze erkannt, wie etwa der des Artikels über die »Grenzen der Sozialwelt«, dessen Lektüre man dem »Posthumanismus« nahelegen möchte, des programmatischen Beitrags zur Protosozio-logie, der für ein neues Verständnis der sozialwissenschaftlicher Methodologie fruchtbar gemacht werden könnte, und des Aufsatzes über den »Mythos der Säkularisierung«, der die These der »Desäkularisierung« lange vorwegnahm.

So enorme Wellen die Bücher von Luckmann geschlagen haben, so folgenreich war seine empirische Forschung. Geradezu legendär ist das berühmte »Face-to-face«-Projekt zur »Konstitution sozialwissenschaftlicher Daten«. Auch wenn es nur in Ansätzen zur Publikation gelangte, nahm es viel von dem vorweg, was erst Jahrzehnte später etwa unter dem Titel der Multimodalität, der reflexiven Methodologie und der visuellen Analyse ausgearbeitet wurde. Auch in seinen weiteren Forschungsprojekten zeigt sich das immer stärker wachsende Interesse an der qualitativen, interpretativen Forschung. Dieses Interesse wurde von Jörg Bergmann geteilt, der ihn mit der Konversationsanalyse und dem Umgang mit »natürlichen Daten« vertraut gemacht hat. Aus diesem Interesse erwuchs das Konzept der »kommunikativen Gattungen«, das eine große Zahl an Analysen geleitet hat und noch auf die verschiedenen Methodeninnovationen ausstrahlt, die im Umfeld der (gegen seine entschiedene Weigerung zur »Schulbildung« so genannten) »Konstanzer Schule« entstanden: von der Lebensweltlichen und Fokussierten Ethnographie, der Videographie über die wissenssoziologische Hermeneutik bis zur Ethnosemantik. Wie seine in den letzten Jahren recht zahlreichen Interviews immer wieder betonen, hatte ihn vor al-

lem die Arbeit an »natürlichen« Daten aus realzeitlich aufgezeichneten Interaktionen fasziniert. Die Begeisterung für diese Empirie konnte so weit reichen, dass er ein Publikum, das von ihm abstrakt-theoretische Vorträge erwartete, mit der Analyse von Transkripten natürlicher Gespräche konfrontierte. Diese Begeisterung für den Umgang mit empirischen Daten zeigte sich auch in den »Daten-Sitzungen« – einem Format, das sich, wie Reichertz gezeigt hat, mittlerweile institutionalisiert hat.

Luckmanns Interesse für die qualitativen empirischen Daten (er hatte auch profunde Kenntnisse der quantitativen Methoden und Methodologie) hing damit zusammen, dass er die Theorie immer an den *Common Sense* rückzubinden versuchte. Dieses »Alltagswissen« war das Thema seiner erweiterten Wissenssoziologie, die sich nicht mehr nur um die »Intellektuellen« oder die Frage nach dem Wahren oder Falschen kümmerte, sondern um die soziale Wirklichkeit, die unter Leitung dieses Wissens im sozialen Handeln konstruiert wird. So sehr diese Konstruktion sozial war und damit Gegenstand einer empirisch und methodologisch reflektierten Soziologie wurde, so zielten seine wissenschaftlichen Interessen immer auch auf andere Aspekte und damit andere wissenschaftliche Disziplinen, wie etwa die Geschichtswissenschaft, die Ethnologie oder die Sprachwissenschaft. Dieser Breite des Interesses entsprach eine enorme Breite des Wissens, die sich ebenso weit über die Sozialwissenschaften hinaus bewegte und auf biologische, philosophische oder auch sehr »alltägliche« praktische Bereiche erstreckte. Breite zeichnet auch seine kulturelle Orientierung aus, die eine Klammer zwischen der deutschsprachigen und der angelsächsischen Wissenschaft bildete, indem sie die deutsche Theorieorientierung mit dem angelsächsischem Empirismus sowie Pragmatismus verschmolz.

Sind seine Schriften und Vorträge schon klassisch geworden, so entfaltete sich eine seiner herausragenden Fähigkeiten im Dialogischen: Wenn Diskussionen, Fragen und Antworten konfus zu werden drohten, konnte er auf seinen geradezu kunstvoll komplexen Tafelbildern das Wissen auf eine Weise in eine umfassende Ordnung fügen, die viele in den Bann zog. Wie ich verdanken sie ihm deswegen nicht nur kluge Ideen, sondern auch die Erfahrung einer bestechenden Klarheit, Genauigkeit und Systematik des Denkens und eine Vorstellung davon, wie die Soziologie als eine strenge Wissenschaft empirisch und theoretisch betrieben werden kann. Es ist traurig, dass er diese Dialoge nicht mehr führen wird. Die deutsche Soziologie hat einen Großen an den Tod verloren, der ihre Stimme in die Welt

führte und ihr die Stimme der Welt verlieh. Wir können dankbar sein, dass die Spuren seines Denkens in seinen Texten erhalten sind und dass sie – aus der Transzendenz des Todes – uns Forschenden, Lehrenden und Lebenden im heute so fahigen, kurzlebigen und unübersichtlichen Getriebe der Wissenschaft einen Weg zu weisen vermögen.

Hubert Knoblauch

In memoriam Thomas Olk (14. Oktober 1951 – 4. März 2016)

Mitte der 70er Jahre lernte ich Thomas Olk an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld kennen. Im Umfeld von Claus Offe entwickelte sich aus einem Seminar heraus eine »Projektgruppe Arbeitsmarktpolitik«, die rund zehn Jahre bestand und eine Vielzahl an Publikationen (unter anderem in renommierten Zeitschriften wie *Zeitschrift für Soziologie*, *Leviathan* oder *Soziale Welt*) hervorgebracht hat. Angeregt durch Claus Offe beteiligten wir uns zu dieser Zeit bereits aktiv mit Referaten auf nationalen und internationalen Kongressen und konnten dadurch schon früh Erfahrungen im akademischen Milieu sammeln. Thomas Olk studierte im Hauptfach Sozialpädagogik an der Universität Bielefeld, war damals schon eng mit Professor Hans-Uwe Otto assoziiert und konnte bereits als Studierender die Infrastruktur mit einem eigenen Büro etc. nutzen. Er arbeitete immer interdisziplinär, was damals an der Universität Bielefeld selbstverständlich war, während man heute oft Inter- und Transdisziplinarität fordert, ohne sie wirklich zu leben. Aus heutiger Sicht war die Fakultät für Soziologie ein attraktiver Studien- und Diskussionsort. Viele Studierende kamen aus anderen Universitäten und Regionen an die damals neu gegründete, renommierte Fakultät für Soziologie. Viele auswärtige Wissenschaftler hielten Gastvorlesungen und so wurden die Studierenden in ein Wissenschaftsnetzwerk eingebunden, ohne dass dies bewusst geplant gewesen wäre. Mit Thomas Olk verband mich das Interesse an Verbände- und Arbeitsmarktforschung. Hier ergab sich rasch eine Schnittstelle: die Forschung zu Wohlfahrtsverbänden, die damals aus sozialwissenschaftlicher Sicht noch in den Anfängen steckte. Angeregt durch die Diskurse zur Korporatismusforschung, übertrugen wir das theoretische Gerüst auf die Analyse der Struktur und Funktion von Wohlfahrtsverbänden und verfassten Anfang der 80er Jahre einen der später meistgelesenen Aufsätze hierzu in der Kölner *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (KZfSS 33, Heft 1). Wir publizierten des Weiteren historisch fundierte Arbeiten zur Entstehung der Diakonie sowie aktuelle Analysen zum Formwandel und der Institutionalisierung von Wohlfahrtsverbänden im spezifisch deutschen System der Wohlfahrtsproduktion. Von der Analyse der Wohlfahrtsverbände war es nur ein kleiner Schritt zur Thematisierung des Ehrenamtes – ein Kernstück der Wohlfahrtsorganisationen, das aber schon zur damaligen Zeit von einer gewissen Erosion bedroht war und damit auch Legitimationsprobleme der Verbände mit auslöste. 2001 haben wir in dem Sammelband »Bürgerengagement in Deutschland – Bestandsaufnahme und Per-

spektiven« diesen Wandel vom »alten« (verbandsorganisierten) zum »neuen« Ehrenamt bzw. Engagement früh nachgezeichnet, den Thomas Olk anfangs gemeinsam mit Gisela Jakob erkundet hatte. Damit wurde eine wesentliche Spur für den weiteren akademischen und auch gesellschaftspolitischen Weg von Thomas Olk gelegt, der über seine Arbeit als Experte in der Enquete-Kommission »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« des Deutschen Bundestages, später in seiner intensiven und nachhaltigen Tätigkeit als Vorsitzender des SprecherInnen-Rates des Bundesnetzwerkes Bürgerschaftliches Engagement (BBE) mündete. Zugleich brachte sein Einsatz viele bedeutsame Publikationen zum Bürgerengagement und zur Entwicklung der Zivilgesellschaft hervor und förderte Personen – wie etwa Olaf Ebert und Birger Hartnuß, um nur zwei aus seiner langen Liste zu nennen. Seine profunden Kenntnisse und visionären Anregungen konnte er zudem hervorragend in die besondere historisch-politische Konstellation in Ostdeutschland einbringen. Seine Beiträge zur Transformationsforschung, insbesondere zur Verbändeentwicklung und zur kommunalen Sozialpolitik, oftmals in Zusammenarbeit mit Holger Backhaus-Maul, wurden viel beachtet und entfalteten Wirkungen.

Aber auch das Forschungsfeld der Sozialpädagogik und Sozialarbeit hat Thomas Olk seit Beginn seiner langjährigen Zusammenarbeit mit Hans-Uwe Otto wie auch Roland Merten geprägt. Vor allem die Dienstleistungsorientierung in personenbezogenen sozialen Diensten sowie die Frage der Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe waren originäre Themen, die er fast vierzig Jahren lang engagiert und sensibel gegenüber den Problemlagen bearbeitete und damit einen herausragenden Ruf in Wissenschaft und Fachpolitik erlangte. Dies gilt ebenso für die Engagementpolitik und die Schaffung einer öffentlichen Infrastruktur, die Raum für organisiertes Engagement und Selbsthilfe zur Verfügung stellt. In vielen Gesprächen spürte ich, wie sehr ihm die Engagementpolitik am Herzen lag – was auch in den entsprechenden Verwaltungen und Ministerien registriert wurde. Die enge Verkoppelung von wissenschaftlicher Analyse und interventionistischen Eingriffen prägte darüber hinaus seine Arbeit im Feld der Schulsozialarbeit (hier in enger Kooperation mit Karsten Speck) und der Neustrukturierung kommunaler Bildungslandschaften (in letzter Zeit konkret die strategische Prozessbegleitung bei lokalen Bildungsentwicklungen). Wer sich für soziale Wirkungen bildungs- und sozialpolitischer Programme interessiert, der sollte sich die Arbeiten von Thomas Olk und seinen Mitar-

beiter/-innen intensiv anschauen, denn sie setzen Maßstäbe für sozial-räumlich orientierte Wirkungsmessungen und Evaluationen.

Es ist nahezu selbstverständlich darauf hinzuweisen, dass er seine Forschungsinteressen immer im internationalen Kontext sah und sich um Kooperationen mit anderen Forschern aktiv kümmerte. Vor allem seine Kontakte zur Universität Trondheim und dem *Norwegian Centre for Child Research* sind zu nennen, wo er mehrfach auch längere Zeit verbrachte. Die internationale Sozialpolitikforschung, die in mehreren anerkannten Publikationen ihren Niederschlag fand, bezog sich auf das Thema des »investiven« Sozialstaats und hier speziell die Kinder- und Jugendhilfe sowie Fragen des *welfare mix*. Zu diesem Thema hatte er zusammen mit Adalbert Evers bereits 1996 den wegweisenden Sammelband »Wohlfahrtspluralismus« veröffentlicht.

Diese Thematik verband auch uns seit Beginn unserer Zusammenarbeit. In der Rückschau fällt mir auf, dass wir in all den Zeiten gemeinsamen Publizierens nie zusammen an einer Universität oder Forschungseinrichtung beschäftigt waren. Unsere thematische Verbundenheit und die Zeit in der Projektgruppe Arbeitsmarktpolitik mit den vielen interessanten Begegnungen und aktiven Teilnahmen an Kongressen reichten aus, um neben den hauptberuflichen Tätigkeiten wissenschaftliche Texte zu produzieren. Das lag sicher auch an den akademischen Freiheiten, die uns an den jeweiligen Universitäten (sei es zu meiner Zeit an der Universität-GH Paderborn und der Zeit von Thomas Olk an der Universität Bielefeld bzw. der Universität Oldenburg) gewährt wurden. Wenn es um die Abgabe von Publikationen ging, war schon in frühen Jahren eine Eigenschaft bei ihm erkennbar, die sich erhalten hat und zum Beispiel bei der gemeinsamen Herausgabe des »Handbuch Soziale Dienste« (erschienen 2011) wieder auffiel: seine Manuskripte kamen fast immer in letzter Minute. Es war ein Wesenszug von ihm, bis zur Deadline Entwürfe zu verbessern. Da wir uns sehr gut kannten, konnte ich es ertragen, zumal die Qualität dadurch gesteigert wurde. Für Herausgeber von Sammelbänden oder Redakteuren von wissenschaftlichen Zeitschriften war dies sicherlich nicht immer leicht zu akzeptieren. In diesen bis zuletzt bearbeiteten Texten spiegelte sich ein Charakteristikum der wissenschaftlichen Arbeiten von Thomas Olk wider: die differenzierte und fundierte Aufbereitung einer Argumentationskette, die nie ideologisch motiviert war, sondern sich an den Realitäten bzw. deren Deutungen scharfsinnig abarbeitete. So konzentriert sich seine Arbeitsweise zeigte, so offen war er dennoch immer für Studierende und Kollegen. Er kümmerte sich intensiv um seine Mitarbeiter, vorausgesetzt sie folgten

seiner fast schon akribisch zu nennenden Leidenschaft an wissenschaftlich klarer Argumentation und der Hingabe an die zu bearbeitende Thematik mit der notwendigen zeitlichen Intensität bis zum Letzten.

Später waren wir jahrelang zusammen im Vorstand der Sektion Sozialpolitik der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, obwohl durch die Übernahme meiner Professur an der Ruhr-Universität Bochum (1988) und die Berufung von Thomas Olk an die Universität Halle-Wittenberg (1993) sich die gemeinsamen Publikationen reduzierten. In den letzten Jahren haben wir darüber gesprochen, wie es gelingen kann, nach unserer Emeritierung noch einmal gemeinsam an einem Ort Publikationsplänen nachzugehen. Dieser Plan ist nun obsolet geworden, der Gedanke daran ist für mich jedoch eine schöne Erinnerung an eine langjährige Freundschaft und den produktiven, manchmal auch mühsamen Weg gemeinsamen Schreibens. Die langjährige wissenschaftliche Zusammenarbeit war nicht zuletzt deshalb so fruchtbar, weil sein Verhalten weder durch Konkurrenzdenken noch durch Eitelkeiten geprägt war. Im Gegenteil: Man konnte mit ihm auch stundenlang über – zugegebenermaßen anspruchsvolle und innovative Varianten von – Jazz und Fußball philosophieren und auch in anderen Fragen würzte er seine Argumente mit einer feinen Ironie, die allerdings nicht immer und nicht für jeden auf den ersten Blick zu erkennen war. Eine gewisse Distanz zur eigenen Arbeit wurde darin deutlich, dass ihm bewusst war, wie wenig letztlich strenges sozialwissenschaftliches Denken im gesellschaftspolitischen Raum ausrichten kann. In vielen Gesprächen reagierte er verhalten auf allzu hohe Erwartungen an die Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse, was ihn aber nicht hinderte, sich entschieden für eine Sache einzusetzen und, wie man am Beispiel seiner langjährigen Tätigkeit im BBE sieht, dafür zu kämpfen.

Sein Tod bedeutet nicht nur, dass eine Brücke zwischen Theorie und Praxis eingebrochen ist, sondern er reißt eine große Lücke in eine interdisziplinär orientierte Zivilgesellschafts-, Sozialarbeits- und Sozialpolitikforschung. Die konkrete Bedeutung von Inter- und Transdisziplinarität, über die in letzter Zeit viel debattiert wird, ist in seinen Schriften nachzulesen. Thomas Olk hat diesen Ansatz auf vielen Kongressen und Veranstaltungen vorgetragen – unprätentiös und ohne professorales Gehabe.

Rolf G. Heinze

Call for Papers

Prekarisierung Unbound?

Tagung zum gegenwärtigen Stand der Prekarisierungsforschung aus interdisziplinärer Perspektive am 2. und 3. März 2017 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Prekarisierung, Prekarität und Prekärsein bilden Schlüsselbegriffe der Zeitdiagnostik, der Gesellschafts-, Kapitalismus- und zunehmend auch der Wissenschaftskritik. Prekarisierung, Prekarität und Prekariat sind schillernde Begriffe, denn die Fragen, was genau prekär geworden ist, welche sozialen Folgen aus Prekarisierung erwachsen, wo Prekarität beginnt und aufhört und ob es ein »Prekariat« gibt, werden in sozial- und kulturwissenschaftlichen Stellungnahmen vielfältig bearbeitet: Die Deutungsangebote reichen von der These einer sozialpolitisch forcierten Prekarisierung von Erwerbsarbeit, die die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses zu Grunde hat, über die Prekarisierung von Arbeits-, Lebens- und Geschlechterverhältnissen sowie der Argumentation, das Prekariat bilde eine neue globale und gefährliche Klasse. Angesichts einer fundamentalen Ausbreitung von Unsicherheit wird gar eine Prekarisierungsgesellschaft konstatiert. Weit ist auch der Begriff des Prekärseins gefasst, womit die grundlegende Verwundbarkeit körperlich-sozialen Lebens beschrieben wird.

Zentrale Impulse der Debatte stammen von Robert Castel und Pierre Bourdieu. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die These einer Verschärfung sozialer Ungleichheiten durch den Abbau sozialstaatlicher Leistungen, finanzmarktpolitischer Transformationen sowie der Flexibilisierung von Beschäftigungsverhältnissen. Im Anschluss an Durkheims Anomietheorie sehen Castel und Bourdieu in Prekarisierungsprozessen eine Gefahr für die soziale Kohäsion von Gesellschaften, weil Prekarisierungsprozesse politisch-kollektive und biografische Gestaltungspotentiale verhindern und auch die soziale Einbindung in soziale Netzwerke schwinde.

Aus geschlechtersozilogischer Perspektive wurde insbesondere Castels Studie Androzentrismus vorgeworfen, da Prekarisierung erst dann als relevant erscheint, wenn männliche Industriearbeit unsicher wird und somit die bereits früher schon unsicheren Beschäftigungsverhältnisse von Frauen und Migrant_innen aus dem Blick geraten. Zudem wird ein auf Erwerbsarbeit reduzierter Arbeitsbegriff fortgeschrieben, womit Ungleichheiten in der Sorge- und Hausarbeit aus dem Blick geraten. Der Deutung von Prekarisierungsprozessen als Gefahr unterstellen geschlechter- und queertheoretische Ansätze eine Logik der Immunisierung und betonen die Ambivalenzen von Prekarisierungsprozessen. Schließlich wird mit dem Prekärwerden männlicher Normalarbeit auch das männliche Ernährermodell brüchig – und damit ungleiche und einschränkende Geschlechter- und Sexualnormen. Eine Vervielfältigung von Lebens- und Familienformen zeichnet sich ab (Alleinerziehende, Familienernährerinnen, sogenannte Regenbogenfamilien etc.). Empirische Studien zu sozialen Netzwerken verweisen auf eine Restrukturierung, jedoch keine Auflösung sozialer Netzwerke. Postoperaistische Ansätze und ihnen nahe stehende globale Protestbewegungen hinterfragen die These eines Brüchigwerdens von Handlungsfähigkeit und betonen mit Begriffen wie der Multitude und der Sorggemeinschaft Möglichkeiten des Entstehens von alternativen Formen von Arbeit und Leben sowie neuen kollektiven Räumen. Wie kann darüber hinaus die Anschlussfähigkeiten repressiver Protestbewegungen, wie etwa PEGIDA, prekarisierungstheoretisch gedeutet werden?

Auch Medien sind zentrale Orte der Produktion von Deutungen des Prekären. In fiktionalen wie nonfiktionalen Medienangeboten werden Deutungsmuster und Repräsentationen des Prekären (re-)produziert und ausgehandelt. Lifestyle TV-Formate stellen häufig prekäre Lebenswelten ins Zentrum, die eine moralische Bewertung erfahren und in denen sich neue vergeschlechtlichten Bedeutungen von Klasse rekonstruieren lassen. Zudem finden sowohl in gegenwärtigen Medienberichterstattungen, TV- und Internetserien sowie im politischen Theater Themen wie Flucht, Armut und Obdachlosigkeit eine große Aufmerksamkeit, wobei gerade in letzterem häufig subjektive Erfahrungen den Ausgangspunkt bilden. Digitale Medien und soziale Netzwerke ermöglichen alternative Öffentlichkeiten der Aushandlung und des Protests.

Entwicklungspolitische und regionalwissenschaftliche Initiativen hinterfragen den Fokus der Prekarisierungsdebatte auf den Globalen Norden und zeigen, dass gerade im Ländervergleich die Gleichzeitigkeiten von Pre-

karisierungs- und Formalisierungsprozessen berücksichtigt werden müssen. In postkolonialen Ansätzen werden die These einer umfassenden Prekarisierung in Ländern des globalen Norden kritisch diskutiert und Überlegungen zum Vergleich von Prekarität und Subalternität angestellt. Grenzregime, Fluchtdynamiken und (Post-)Migration im globalen Norden konfrontieren die Prekarisierungsforschung schließlich mit Fragen der Teilhabe, Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaftskonzepten und fordern ihre häufig eurozentrische Orientierung heraus.

Prekarisierungsprozesse lassen sich auch auf einer epistemologischen und ontologischen Ebene verorten, da die umfassenden Entsicherungsprozesse auch die sozial- und kulturwissenschaftlichen Instrumente zur Wahrnehmung und Beschreibung von Welt herausfordern – sind diese doch noch häufig in einem fordistischen und eurozentrischen Vokabular gefasst. Intensiv wird diskutiert, wie postsouveräne Handlungs- und Anerkennungsverhältnisse formuliert werden können, die nicht von autonomen Subjekten ausgehen, sondern das grundlegende Prekär- und Verwiesensein auf andere zur Grundlage nehmen. Wie kann das prekäre Soziale beschrieben werden?

Die Tagung möchte möglichst breit aktuelle Forschungen im Themenfeld »Prekarisierung« versammeln. Erwünscht sind theoretische und/oder empirische – qualitative und/oder quantitative – Beiträge aus verschiedenen Disziplinen. Zu den Themenbereichen, die in verschiedenen Panels behandelt werden sollen (die aber auch um weitere anschlussfähige Themen ergänzt werden können), gehören:

1. Prekarisierung und Soziale Ungleichheiten
2. Theorien der Prekarisierung
3. Prekarisierung von Arbeit
4. Prekarisierung von Geschlecht, von Lebens- und Familienformen
5. Repräsentation des Prekären in Medien und Protestformen
6. Prekäre Gemeinschaften – neue Kollektive?

Eine ausführliche Erläuterung dieser Themenbereiche finden Sie unter www.sozioologie.de/uploads/media/16-04_CfP_Prekarisierung_unbound.pdf. Bitte senden Sie Ihr Abstract (maximal eine Seite) bis **15. September 2016** an alle vier Organisator_innen:

Dr. Mona Motakef, E-Mail: mona.motakef@sowi.hu-berlin.de

Prof. Dr. Christine Wimbauer, E-Mail: christine.wimbauer@sowi.hu-berlin.de

Prof. Dr. Johannes Giesecke, E-Mail: johannes.giesecke@hu-berlin.de

Dr. Gabi Jähnert, E-Mail: gabi.jaehnert@gender.hu-berlin.de

Tagungen

Research into Europeanization Conference: European Encounters, Politics, and Higher Education

Interdisciplinary conference at the Europa-Universität Flensburg, 28 and 29 October 2016

The Europeanization of higher education has taken on momentum: higher education researchers, university staff, and students, are part of a new depth and acceleration of formal Europeanization processes, such as the Bologna reform. Europeanization is understood here as a politically induced process of institutional change deeply influencing the shape of society. Specifically in the context of European higher education, we emphasize the notion of »Europeanization from below« (Eigmüller 2013) – a notion focusing on perceptions, attitudes and interactions of citizens, in general, and of agents in higher education settings, in particular.

During the last decade social scientists have paid intense attention to the relationship between actions of the European Union and position-takings by individuals such as transnational activity, support for the EU and, in general, the emergence of a European identity. It is still an open question what kinds of influences trigger what kinds of European thinking. This is due to the fact that research, so far, has mainly focused on border crossing activities and has thus reduced European experiences to cross-border interactions.

This conference will shed light on the question of how the emerging European educational area influences the perception of Europe and its citizens in manifold contexts of higher education.

Thus, conference contributions may center both on the political process of Europeanization of Higher Education (macro level) and on the experiences and perceptions of individuals and groups following these processes at large (micro level). Aspects and fields of interest relevant to the

upcoming conference on the Europeanization of higher education might include, inter alia:

- Europeanization of research traditions and curricula,
- English as a European lingua franca and as the language of education,
- Social and international inequalities and asymmetries in the classroom,
- Intercultural student and faculty encounters, perceptions/stereotyping of the other, and sociopolitical discourses on internationalization and Europe,
- The impact of internationalization on different European rating and ranking systems as well as publishing traditions, and,
- Student and faculty mobility.

Conference language is English. For further information please contact the organizers at europeanization@uni-flensburg.de. We look forward to seeing you in Flensburg.

Monika Eigmüller, Klarissa Lueg, Sören Carlson
Conference coordinators